



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Paroritis, Kostas: Maienfest : aus dem Griechischen von K. Dieterich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

täglichen Glende beigetragen. Aber andres kam hinzu. Der Mann verdiente soviel wie jeder andre Bergmann, aber er trank auch regelmäßig, meist auf Borg, sodaß er am Lohnntag zuweilen 14 Mark beim Wirt zu bezahlen hatte. Er hatte außerdem manche Wirtschaftsgegenstände auf Abzahlung gekauft und mußte bei jeder Lohnzahlung abtragen. Das waren „die vielen Abgaben“, worüber die Frau klagte. Es schien mir, als ob die Leute überall Schulden hätten. Daher wohl auch der häufige Wechsel der Wohnung, der Arbeitsstelle, der doch auch wieder mit Unkosten verbunden war.

Arbeiterfamilien von dieser Art kommen oft vor. Gewöhnlich gehn sie immer mehr zurück. Sie müssen tiefes Mitleid erwecken, wenn anders auch menschliche Schuld ein Gegenstand unsers Mitleids ist. In vielen Fällen liegt aber die Ursache solch ungünstiger Lebensverhältnisse noch weiter zurück. Während der Mann des Mittelstandes erst in reifern Jahren eine Ehe eingeht, nachdem er sich eine gesicherte Existenz errungen hat, heiraten die Arbeiter meist sehr früh, nicht selten freilich gezwungen. Das ist nicht nur vom ethischen Standpunkt aus bedenklich, sondern zieht auch schwere wirtschaftliche Nachteile nach sich. Der neunzehnjährige Bergmann, der gleich nach der Schulentlassung zur Beche gekommen ist, hat es schon zum Kohlenhauer gebracht und damit so ziemlich den Höchstlohn erreicht. In der Regel denkt er in diesem Alter nicht ans Sparen. Er gibt das verdiente Geld aus und gewöhnt sich noch dazu daran, viel für seine Person zu gebrauchen. Das geht einige Jahre so hin. Dann heiratet er eines Tages. Ob die neue Lebensgemeinschaft eine gesunde wirtschaftliche Grundlage hat, kümmert ihn wenig. Ihm fehlt in dieser Beziehung das Verantwortlichkeitsgefühl. Vielleicht besitzt die Braut einige Ersparnisse. Im übrigen wird auf Abzahlung gekauft, teuer und schlecht. Das ist der Anfang des Glends. Das Geld, das vorher einer verzehrte, soll nun für zwei reichen und noch dazu zur Schuldentilgung dienen. Es kommt ja vor, daß der Mann in der Ehe sparsam wird, und die Frau durch sorgsames Haushalten ihm zur Hilfe kommt. Aber wenn die Frau selbst noch unerfahren ist, und die Familie von Jahr zu Jahr wächst, wenn Krankheitsfälle eintreten, so ist eigentlich die Aussicht auf eine glückliche Zukunft dahin. Mann und Frau verlieren unter dem Druck der Verhältnisse gleicherweise die Freude an ihrem Familienleben. Der Mann ergibt sich dann nur zu häufig dem Dämon Alkohol, die Frau wird nachlässig und verdrossen in ihrem Hauswesen.

Es wird kein Fehlschluß sein, daß viel wirtschaftliche Not in Arbeiterkreisen aus zu frühem und leichtsinnigem Heiraten herzuleiten ist. Mit wenig Ausnahmen gilt hier auch das Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes — oder seines Unglückes — Schmied.“



Maienfest

Von Kostas Paroritis. Aus dem Griechischen von K. Dieterich



Er war vom Tische aufgestanden, an dem er stundenlang über sein geliebtes Buch gebeugt gegessen hatte, und trat an das Fenster, das auf das Meer hinausging. Seine Augen waren ermüdet vom vielen Lesen, sein Kopf war schwer. Das Meer, wie ein geschmolzner Goldschmuck, liebäugelte mit der Sonne, die es von oben her wie seine Liebste bewundernd betrachtete. Ein weicher Wohlgeruch kam von irgendwoher herangeweht. Er richtete sich empor. Sein Geist war noch etwas verwirrt vom Lesen, und das Schauspiel war so beruhigend, so entzückend. Die

Boote unten im Hafen lagen in regungsloser Wonne auf dem toten Gewässer; ein Matrose kletterte wie eine Kage auf einen Mast, um einen Maienkranz in seine Spitze zu hängen. Er hatte schon weißes Haar, und der Kranz stach mit seinen grellen Farben scharf dagegen ab.

Da dachte er daran, daß ja morgen der erste Mai war. Ein kummervoller Tag für ihn, so wonnig er es auch für die andern war. Was hülfte es ihm, frühlich zu sein und auch einen Kranz aufzuhängen? Sein Herz bedrückte ihn an diesem Tage nur noch mehr. Er pflegte dann einen Kranz zu kaufen, hängte ihn an der Tür auf und schloß sich allein in sein Stübchen ein. Immer allein war es ihm wohl. In seiner Stube hielt er dann eine Gedenkfeier ab; er dachte und dachte, und die Tränen rannen ihm auf die toten Hoffnungen, die er bisweilen in seiner Brust in süßen Schlummer gewiegt hatte, wenn er träumte. An alte Zeiten, an seine Jugend, die dann an ihm vorbeihuschte, dachte er immer so gern. Wozu war er denn in die Welt gekommen, was konnte er denn ausrichten, um eine Spur von sich zu hinterlassen? . . . In seinem Innern empfand er etwas wie Totenluft, wie einen Bruch. Er wollte dann aufspringen, doch wie mit Bleigewichten hielt es ihn an der Erde fest. Das Blut schlich träge durch die kranken Adern, und sein Blick — ach! er reichte nicht weit.

Alle Boote hatten sich inzwischen bekränzt, bekränzt auch die Verkaufsbuden am Markt. Das Schauspiel war ihm gar nicht behaglich. Er zog sich vom Fenster zurück, setzte sich an seinen Schreibtisch und versuchte wieder zu lesen, doch umsonst. Die Buchstaben des Buchs fingen an sich zu vergrößern und wurden zu lauter Maienkränzen. Eine geheimnisvolle Stimme schien ihm leise ins Ohr zu flüstern: Alt bist du in diesen vier Wänden geworden, mein Lieber, und weiß dein Haar. Die Stimme war so unheimlich, als käme sie aus einer weiten Tiefe, und er wandte sich unwillkürlich um, zu sehn, ob sich nicht jemand ins Zimmer geschlichen hätte. Keine Menschenseele war drinnen. Nur das leise Geplätscher des Meeres an den Klippen des Strandes war zu verspüren und der süße Blumenduft, der durchs Fenster hereindrang. Beunruhigt durch die Stimme stand er auf und trat vor den Spiegel mit dem Goldrahmen. Er erblickte darin sein Gesicht. Die Stimme hatte Recht gehabt: sein Gesicht war bleich, seine Stirn gefurcht, sein Blick müde. Und er war doch noch nicht weit über die dreißig hinaus. So leicht also altert der Mensch?

Er zog sich eilig an und ging hinaus. Sein Atem stockte ihm da drinnen. Er blickte zerstreut um sich; jene Stimme summt ihm noch in den Ohren wie eine Wespe. In einer Marktbude verkaufte man Kränze, die auf eine lange Stange gezogen waren. Er kaufte einen, den größten und schönsten, und ging fort. Er sollte das Opfer sein für die Totenfeier, die er jedes Jahr veranstaltete. Es dämmerte. Die Nacht zog herauf, still und weich. Er schlug wieder den Weg nach seinem Hause ein. Auf den Straßen zündete man schon die Laternen an. Er ging langsamen Schrittes daher, als wollte er nie nach Hause kommen. Er fürchtete sich heute abend vor dem Hause. Er fürchtete, er könne wieder die furchtbare Stimme vernehmen. Er wiederholte bei sich die Worte. Die Stimme hatte Recht. Wirklich! Er war gealtert und hatte doch noch nicht gelebt. Wo ist seine Jugend? War er denn eigentlich auch einmal jung? Er bemühte sich, eine Erinnerung zu finden, aber nichts kam ihm in den Sinn, das ihn an seine Jugend erinnerte. Sein ganzes Leben war über dem Denken und über den Büchern dahingegangen, und die hatten ihm die Stirn so tief gefurcht.

Er kam nach Hause. Er nahm eine kleine Leiter und stellte sie an die Wand. Er stieg einige Sprossen empor, in der Hand den Kranz haltend, den er gekauft hatte. Die alte Leiter knarrte unter der Last seines Körpers, und dieses Knarren

erweckte in seiner Seele einen traurigen Widerhall, als wollte es die Worte der Stimme wiederholen. Er nahm den vorjährigen Kranz herunter und hängte an dessen Stelle behutsam den andern auf. Der Kranz duftete frisch, aber sein Duft fand heute abend keine Seele, die ihn einsaugen konnte. Ihn erfreute diesen Abend mehr der Duft des alten Kranzes mit den dünnen, verstaubten Blättern. Sie zerrieben sich in seiner Hand, und es blieb nur noch das Drahtgestell übrig mit den trocknen Zweigen, die in der Sonne verdorrt und voll Staub waren. Er nahm den trocknen Kranz und ging hinein. Es war finster. Er zündete eine Kerze an, ging durch einen engen Gang und blieb vor einer geschloßnen Tür stehn. Er setzte die Kerze nieder, schloß die Tür auf und ging hinein. Die Kammer wurde von dem Kerzenlicht erhellt. Ein ganzes Jahr lang hatte sie kein Licht gesehn. An den Wänden hingen Gestelle von Maientränzen. Über jedem Kranz war ein Zettelchen mit einer Zahl, die das Jahr bezeichnete, wo er gekauft war. Das war die Totenkammer; dort drinnen schliefen seine toten Hoffnungen und seine Träume den ewigen Schlaf. Jeder Kranz war eine Hoffnung. Da hingen nun seine Hoffnungen alle der Reihe nach, tot und verdorrt. Welche Zauberhand könnte sie wieder aufrichten? Welch sanft wehendes Lüftchen über sie hin fahren, um den Staub wegzublasen und ihnen den alten Duft, die frühern Farben wiederzugeben?

Er hängte den Kranz in die Reihe und steckte das Zettelchen mit der neuen Zahl daran. Dann setzte er sich auf einen Stuhl an dem Tischchen, wo die Kerze brannte. Sein Gesicht sah in dem trüben Licht noch bleicher aus. Die Kammer roch nach Moder. Eine wahre Totenkammer. Er betrat sie sonst nie; er wollte den Schlummer seiner Toten nicht stören. Nur jeden Abend vor dem ersten Mai schloß er die Tür auf, hängte den trocknen Kranz vom vergangnen Jahre auf, leistete seinen Toten einige Zeit Gesellschaft, dachte nach über das Leben, das er mit ihnen geführt hatte, ging dann fort und schloß zu, um sie in Ruhe ihren Trauergenossen zu überlassen. Sie hatten sich wohl auch ihre Geheimnisse zu erzählen. So feierte er den ersten Mai mit einer Gedenkfeier, mit einem Gange zu den Grabsteinen, die sein vergangnes Leben bedeckten, und er ließ den Moder und den Staub bei einem trüben Lichtglanz aufwirbeln. Aber diesen Abend wollte ihn der Moderduft fast ersticken; ihn dürstete nach reiner Luft, nach Sonne, nach frischer Kühle. Die Kerze schmolz langsam dahin, und die siedend heißen Tropfen fielen auf das Tischchen. Er konnte es nicht mehr aushalten. Er stand auf und trat ans Fenster, das voll Staub war; die Kiegel waren verrostet, ein klagendes Klirren störte die sanfte Stille der Nacht. Er öffnet. Welch wonnige Nacht! Welch süßer Duft von Blumen, die unter dem Silberlicht des Mondes leise ihre Träume weben. Das Meer liegt unten wie ein regungsloser Spiegel, und in den erstarrten Gewässern malen sich umgekehrt die Schatten der Schiffsleiber und der Häuser, die den kleinen Hafen umgeben. Da ist auch ein kleines Boot, das bei einem Feuerschein auf Fischfang ausgeht. Kein Fenster ist erleuchtet. Von dem Gipfel des Berges tönt ein schwerer Glockenschlag langsam hernieder: in dem Kloster werden die Mönche eine Mitternachtsmesse halten. Die Stirn brennt ihm; seine Seele saugt das Mysterium der Nacht ein. Weit draußen auf dem Meere erscheint jetzt ein rotes Licht; es ist ein Dampfer, der vorüberfährt. Wie lieblich sich das rote Licht vereinigt mit dem Silberglanz, den der Vollmond von oben herabgießt!

Doch schon steigen die Plejaden hinter dem Berge empor; der Hahn beginnt zu krähen; in einem der Schiffe windet man den Anker auf. Ein leichtes Lüftchen hat sich erhoben; die Kerze geht zu Ende, noch ein wenig, und sie wird erlöschen, es wird finster sein. Doch der Mond, der sanfte, wonnige Mond, der die Seelen mit seinem weichen Lichte erquickt wie mit einem Kuß, er ist noch da. Könnte er

doch die Gedanken besänftigen, die aufgepeitscht durch sein Hirn jagen! Etwas summt in seinem Innern, etwas empört sich, etwas stürzt zusammen. Wie Fesseln, wie grausame Fesseln löst es sich los, wie ein Wind erhebt es sich in den Trümmern seiner Seele und verjagt die Schatten.

Er steht auf. Zerhauen ist der Strick, der ihn gefesselt hielt. Er nimmt die Kränze, einen nach dem andern, von den Wänden und legt sie auf einen Haufen. Es rascheln die dürrn Zweige, der Staub wirbelt wie eine stickige Dampfwolke auf, die Blätter zerreiben sich in seinen Fingern zu Staub.

Er geht hinunter in den Hof. Der letzte Augenblick ist da. Er häuft die Kränze auf dem Boden auf. Seine ganze fruchtlose Vergangenheit hat er jetzt auf einem Trauerhügel vor sich. In der Hand hält er eine brennende Kerze. Vorwärts! spricht eine Stimme zu ihm; es würgt in ihm, er schließt die Augen, um nicht zu sehn, und hält die Kerze an den Blätterhaufen. Die trocknen Zweige knistern, und eine rötliche Flamme züngelt hoch empor in die stille Luft. Ein Qualm steigt aus der glühenden Asche auf.

Es ist aus — er ist wiedergeboren. Nichts verbindet ihn mehr mit der Vergangenheit. Er hat einen Strich darunter gezogen. Die Luft strömt wohligen Duft aus. In der Ferne dehnt sich unabsehbar ein blühendes Gefilde. Weidende Herden, flatternde Schmetterlinge, lustig gaukelnde Insekten. Das Leben ist auf dem Siedepunkte. Es ist der erste Mai. Er hat den Weg nach dem Lande zu eingeschlagen. Sein Geist ist nun friedevoll, seine Füße sind leicht. Das Leben lächelt ihm lieblich zu. Vögel flattern ihm singend ums Haupt. Er macht sich auf, um Feldblumen vom Berge zu pflücken und mit eigener Hand den neuen Maienkranz daraus zu winden; seinen eignen Kranz, keinen gekauften. Seine Füße sind stark; er könnte bis zum Gipfel des Berges emporklettern wie ein Adler. Er ist jetzt selbst ein Adler.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

3. Mai 1908

(Das Kaiserpaar auf Korfu. Österreich und Italien. Die deutschen Bundesfürsten beim Kaiser Franz Joseph. Der deutsch-französische Vertrag über die Abgrenzung von Kamerun. Ostasiatisches.)

Das Kaiserpaar hat am 3. Mai Korfu wieder verlassen, um die Rückreise nach der Heimat anzutreten. Zum erstenmal in seiner Geschichte hat das liebe Eiland der Phäaken und des Uliksos, des Odysseus und der Naukida einen modernen fürstlichen Hofhalt großen Stils gesehen. Denn der Kaiser reiste eben doch nicht als Privatmann, sondern mit großem Gefolge, und er wurde auch nicht als solcher, sondern als Monarch eines mächtigen Reichs von allen Seiten behandelt. Nicht nur die griechische Königsfamilie, die ja mit dem Kaiserhause eng verwandt ist, begrüßte ihn im Geleite von Kriegsschiffen auf Korfu, sondern auch ein englisches und ein österreichisches Geschwader wie eine Abordnung des Sultans erschien; und das klassische Achilleion, der Ruhesitz der unglücklichen Kaiserin Elisabeth, die hier in stiller Zurückgezogenheit Vergessenheit suchte, wimmelte von glänzenden Hofsoireen und bunten Uniformen. Das Idyllische Korfu trat dabei freilich ganz in den Hintergrund. Ein Kaiser hat es eben nicht so gut wie andre